

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Inserate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in **Budapest**: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in **Wien**: A. Oepplik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in **Berlin**, **Hamburg**, **Paris**: Haasenstein & Vogler; in **Frankfurt a/M.**: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Garmoniezeit kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 5. B., excl. der Stempelgebühren à 30 ct.

Ersteinst an der Sonn- und Feiertage täglich.
Pränumerationspreis
in loco:
Halbjährig 5 fl. — kr.
Vierteljährig 2 „ 50 „
Monatlich „ 85 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 kr.
Mit Postversendung
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — kr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — kr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich: **Adolf Reissenberger.**

Subscriptions-Bureau: In **Mediasch** bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in **Szék-Egen** bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in **Scros** bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in **Mühlbach** bei Herrn J. Leonhardt, Kaufmann; in **Lanzenburg** bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in **Sikris** bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in **Kronstadt** bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in **Looco**, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, &c. der Burggasse, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 254.

Hermannstadt, Dienstag den 30. October 1883.

98. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

In loco: — fl. 85 kr. Für den Monat November 1 fl. 20 kr.
Mit Postzufendung: 1 fl. — kr. Mit Zustellung in's Haus.

Die Administration der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 29. October.

Die „Agrarzeitung“ erhält von einem kroatischen Delegations-Mitgliede die Nachricht, daß der König beim Empfang der Delegationen unter Anderem geäußert habe: „Es ist mein Wunsch und Meine Hoffnung, daß die gesetzlichen Zustände in Kroatien ehestens wieder hergestellt werden. Dasselbe Blatt bestätigt auch die Meldung, daß die kroatischen Vertrauensmänner für den 30. d. nach Budapest berufen worden seien.“

Die „Nordb. Allg. Ztg.“ sagt am Schlusse einer sympathischen Besprechung der Aneide des Kaisers und Königs Franz Josef an die Delegationen: „Gewiß wird diese Kundgebung des österreichisch-ungarischen Monarchen nicht verfehlen, überall größte Befriedigung hervorgerufen. Zudem sie dem loyalen Bemühen der Mächte, dem Friedensbedürfniß der Völker Europas Rechnung zu tragen und ihnen die Segnungen des Friedens zu erhalten, Ausdruck gibt und die Bestrebungen der österreichisch-ungarischen Monarchie als unablässig auf dieses Ziel gerichtet bezeichnet, verleiht sie die Zahl jener Enunziationen, die im allgemeinen Interesse den Zweck verfolgen, das Vertrauen zur Erhaltung des Friedens und zu den Mächten, welche diese zu ihrer Aufgabe gemacht haben, zu heben und zu kräftigen.“

Die Friedenskundgebung, die aus der Ansprache des Monarchen an die Delegation so kräftig in die Welt hinausgeschallen, traf zufällig zusammen mit einer Manifestation ähnlicher Tendenz, die zweifelsohne auf directe Inspiration der russischen Regierung im „Journal de St. Pétersbourg“ erschienen ist. Man findet es in Petersburg notwendig, etwas zu sagen, um das Mißtrauen, das in aller Welt, vornehmlich aber, wie es scheint, in Rußland selbst, gegen die russische Politik gehetzt wird, zu verschuchen. Die Erkenntniß des Uebels ist vielleicht schon als der erste Schritt zur Abwendung desselben anzusehen. Allein, wenn man in Petersburg nicht davor zurückzuckt, sich die ganze Sachlage zu Gemüthe zu führen, so wird man sich wohl sagen müssen, daß mit Worten allein das verlorene Vertrauen nicht zurückzugewinnen ist. Mag immerhin sein, daß die „Regierungen von der loyalen und durchaus friedlichen Politik der russischen Regierung überzeugt“ sind, die Regierungen sind in diesem Punkte nicht so feige nichttrauisch, als die Völker; diese aber, und mit ihnen auch ein ansehnlicher Theil der russischen Bevölkerung bedürfen zu ihrer Belehrung stärkerer und vor Allem mehr tatsächlicher Proben als die an sich recht schätzenswerthen Äußerungen des „Journal de St. Pétersbourg“ sie zu bieten vermögen.

Die „Nordb. Allg. Ztg.“ erzählt aus Warschau, daß die nihilistische Geheimdruckerei, welche die Zeitschrift „Das Proletariat“ herstellte, im kaiserlichen Marien-Institut entdeckt und zwei Lehrerinnen verhaftet wurden.

Der bonapartistische Antrag in der Kammer, das Ministerium in den Anklagestand zu versetzen, wurde natürlicherweise in der Initiativ-Commission begraben. — Die Journale besprechen Say's möglichen

Eintritt in's Ministerium, der aber von anderer Seite in Abrede gestellt wird, da Raynal oder Rouvier die Finanzen übernehmen werden.

Der italienischen Radicale sind, wie ein römischer Correspondent mittheilt, außer Rand und Band gerathen, weil in dem großen Rathssaale des Capitols, wo die Eröffnung der siebenten geodätischen Congresses stattfand, zwei Schlachtenbilder, welche an die Siege der piemontesischen Truppen bei Palestro und San Martino erinnern und in Fresco an die Seitenwände gemalt sind, auf Geheiß der Regierung mit großen Tapeten verhüllt wurden. Es handelte sich hierbei um einen Höflichkeitssact gegenüber den der österreichischen Commission angehörigen Officieren; die Radicale aber schreien, daß die Regierung damit eine Freigebigkeit begangen und den Spruch Dulce et decorum est pro patria mori zu Schanden gemacht habe.

Daß die „Maffegna“ berichtet, Cardinal Hohenlohe habe an den Papst einen Brief gerichtet, in dem er sich die Erlaubniß erbittet, einige Zeit im Münchener Benedictiner-Kloster zubringen zu dürfen, und ihn gleichzeitig um die Ueberfendung seiner Familien ersucht, ist bereits andererseits gemeldet worden. — Die „Maffegna“ fügt jedoch eine picante Äußerung des Papstes hinzu. Sie erzählt, als der Papst den Brief des Cardinals gelesen, habe er ausgerufen: „Seht her, dieser Mann schlägt mich mit der einen Hand in's Gesicht und mit der andern streichelt er mich!“

Wie „Daily News“ meldet, hat der Cabinetrath das Anerbieten Frankreichs angenommen, dem Missionär Shaw unter dem Ausdruck des Bedauerns über den Zwischenfall in Tamatave einen Schadenersatz von 1000 Pfund zu zahlen.

Der bulgarische Minister des Aeußern Balabanow, ist in Petersburg eingetroffen und wurde von Giers empfangen. Balabanow ist bekanntlich zu dem Zwecke nach Petersburg gekommen, um die Conventions-Urunden betreffs Rückzahlung der russischen Occupationskosten auszutauschen. Mit ihm ist auch der General-Adjutant des Fürsten Alexander von Bulgarien, Lessowo, eingetroffen, der nun in Rußland verbleibt; die Nachricht von dessen Designation zum bulgarischen Kriegsminister ist somit unbegründet.

Die Mission des Obersten Kaulbars in Sophia soll nach der „Nowoje Wremja“ bezwecken, den dortigen russischen Officieren aus-einanderzusetzen, daß es nicht den Intentionen der russischen Regierung entspreche, daß sie an dem inneren politischen Kampfe des Fürstenthums theilnehmen. Der Bau der Verbindungslinie Zwangorod-Dombrowa zur Kaiser-Ferdinand-Nordbahn wurde concessionirt. Letzter Tage wurde der Rücktritt des Kriegsministers Wannomski signalisirt und General-Lieutenant Notbad, gegenwärtig General-Inspector der Scharfschützen, als sein Nachfolger genannt.

Demnächst tritt in Belgrad eine gemischte Commission aus ungarischen und serbischen Mitgliedern zusammen, um die Eisenbahn-Objecte zunächst der dortigen Save-Brücke in Augenschein zu nehmen. Die Theilstrecke Neusatz-Semlin (Linie Budapest-Belgrad) soll definitiv am 15. November eröffnet werden. Wie in wohlunterrichteten Kreisen berichtet wird, entbehrt die Meldung von Differenzen zwischen dem Finanzminister Spasich und seinen Collegen, wie auch die Nachricht von dessen Demission jeder Begründung.

Jules Ferry auf Reisen.

Genau so wie vor zwei Jahren um dieselbe Zeit ist der Conseil-präsident der französischen Republik wieder auf Reisen, um durch Banketten und auf Meetings inmitten der Bevölkerung vor der Eröffnung der Parlamentssession Stimmung für sich und sein Cabinet zu machen. Wird der Ausgang derselbe sein? Damals hatte er bekanntlich mit seinen Bemühungen kein Glück: seine Tour war nur der Prolog seines Rücktrittes; gleich nach dem Zusammenritte der Kammer ward das

erste Ministerium Ferry zu den Todten geworfen, um für das grand ministère Gambettas Raum zu gewinnen. Und wenn man die Gegenwart mit der Vergangenheit in Parallele stellt, läßt sich Eines nicht gut leugnen: heute wie damals weisen die oratorischen Leistungen des Premiers einen Mangel an Würde und Ehrlichkeit auf, die allein zu imponiren vermögen; heute wie damals zeigen sie eine autokratische Gesinnung, die um so weniger hinzureißen im Stande ist, als sie sich mit giftigen Äußerungen rein persönlichen Ehrgeizes mischt. Im Herbst 1881 gab Ferry erst, das bekannte Lösungswort Gambetta's gegen Mac Mahon nachschaffend, die Lösung aus: „ni revision, ni division.“ Es klang ja so patriotisch, die Verfassungsrevision, die Gambetta verlangte, von der Tagesordnung abzujagen und dadurch die Spaltung der großen republikanischen Partei zu vermeiden.

Als er jedoch sah, daß Gambetta's Stern der heller leuchtende war, vertheidigte Jules Ferry in seiner großen Rede von Nancy die Forderung der Verfassungsrevision in Bezug auf die Senatsreform und des Listenscrutiniums. Wir nehmen keinen Anstand zu behaupten, daß diesmal die Reden von Rouen und Havre ein ganz ähnliches Manque an männlicher Aufrichtigkeit zeigen; ja, daß dieser Mangel sich bisweilen zur offenen Tact- und Schmachlosigkeit gesteigert hat. Muß der Clerus es nicht als blutigen Sarcasmus auffassen, wenn der Staatsmann, der vor zwei Jahren die Märzgebiete ausfuhrte, indem er Genbarmen und Schloffer zur Erbrechung der Klöster commandirte, pathetisch behauptet, er werde sich nie an den Rechten der Kirche vergreifen? Und der Appellhof von Rouen, muß seinen Rätthen nicht das heiße Blut des Jorues ins Gesicht steigen, wenn Ferry von seiner Sorge für die Unabhängigkeit der Magistratur mit eiserner Strenge schwärzt zur selben Zeit, da die Richter auf Grund des ihre Unabsehbarkeit suspendirenden Gesetzes zu Hunderten cassirt werden?

Der was soll sich Grevy eigentlich bei der Farce denken, wenn Ferry die „Majestät“ lobpreist, womit der Greis an der Spitze der Republik seine Rolle echt constitutionell als willensloses Werkzeug der Parlamentsmajorität spielt und eben dadurch eine idyllische Eintracht im Schoße der Regierung erhält? Wirken diese bombastischen Phrasen nicht geradezu mit drahtlicher Komik, wenn man bedenkt, daß unmittelbar vorher Ferry den Präsidenten gezwungen, sich zum Empfange des Königs Alfonso an den Nordbahnhof zu begeben? daß das ganze Cabinet Grevy den Strohsack vor die Thüre gesetzt, wenn er nicht den verfassungswidrigen Intriguen seines Schwiegersohnes Wilson im Elysee ein Ende machte? daß dem Kriegsminister General Thibaudin, gegen Grevy's und Wilson's Willen, einmüthig von seinen Collegen die Thüre gewiesen wurde?

Und doch ist Alles das nicht das Schlimmste. Der Commentar erst, den Ferrys erklärtes Organ, der „Progrès de l'Est“, zu seinen Herzengergüssen liefert, stempelt dieselben zu wahren Reden pro domo und drückt dem Feldzuge für Principien, den er inauguriren möchte, zugleich den Charakter eines recht egoistischen Kampfes um's Portefeuille auf. Der Candidat Grevy's, den er im Januar nur sehr widerwillig aufgab und den er heute gar zu gerne an Ferrys Stelle bringen möchte, ist, wie Jedermann weiß, Freycinet. Er ist es so sehr, daß Ferry, um sich gegen Grevy's Willen am Ruder zu erhalten, schon als ultima ratio das verzweifelte Mittel in petto hält, seinen Streit mit Wilson zur Herbeiführung einer Krisis in der Präsidentschaft auszudeuten. Jetzt legt er einen zweiten Hebel an, indem er der Kammer, falls sie sich beifallen ließe, Freycinet auf den Schild heben zu wollen, mit einer Auflösung droht, zu der Grevy ganz gewiß nicht und der Senat wohl auch kaum seine Zustimmung geben würde; „unter Freycinet stände man Unheilbarem gegenüber; er wäre weder im Stande den Frieden nach Außen, noch die Ordnung im Innern zu wahren; Regierende, die so wenig umsichtig und klarblickend seien, das nicht zu begreifen, müßte man schnellig durch andere Landesvertreter ersetzen.“

Feuilleton.

Das weiße Schiff.

Eine Seemanns- und Abenteuer-Story von Adolf H. Nott. (3. Fortsetzung.)

Winfried fand Stellung als Steuermann auf der Hamburger Bark Pluto, die heimwärts bestimmt war, durfte aber nicht eher seinen Dienst antreten, bevor alle andern auf hoher See waren.

Paul war der letzte.
Nur Franz und Winfried blieben auf der „Martha“ zurück und geleiteten sie jetzt in das Dode, wo sie nach dem Geschmack ihres kameerischen Besitzers eingerichtet werden sollte.

Vierundzwanzig Stunden nach der Abreise Paul's verkündete der Koch Winfried, daß er am Abend dieses Tages frei werden sollte.

Kaum deckte die erste Dämmerung die Fluthen des Menam, und schon klarte Winfried die Gig, froh, endlich der lästigen Gegenwart des Koch's entbunden zu werden.

Schweigend saßen sie sich gegenüber, Winfried regierte das Steuer, Franz führte die Ruder.

In den letzten Tagen war es dem Steuermann zur festen Gewißheit geworden, daß Franz und kein anderer der Mörder seines Freundes sei.

Durfte er ihn fortlassen? Sollte der Tod des Capitäns ungerächt bleiben?

Es suchte in den Armen Winfried's; ein plötzlicher Ueberfall, und der Koch fand den Tod in den Wellen des Menam.

Aber durfte er der Gerechtigkeit vorgreifen? Und dann, Winfried war alt, wenn auch noch rüftig, Franz aber in der Fülle der Manneskraft! — Er mußte auf einen andern Ausweg sinnen. Wie, dachte er, wenn ich ihn durch List nur einige Augenblicke in der Nähe des

Pluto zurückhalten kann, den Capitän und seine Leute in Kürze verständig, und diese ihn dann festhalten? — Ja, so müßte es gehen!

Zu gleicher Zeit durchkreuzten ähnliche Gedanken den Kopf des Koch's.
Winfried war der einzige Mitwiffer ihres Geheimnisses, der ihnen entgegengestanden. Franz wußte, daß er die nächste Gelegenheit benutzen würde, ihn zu verberben.

Zwar durfte er durch seine Vorsichtsmaßregeln hoffen, daß er und seine Kameraden der augenblicklichen Strafe entrinnen würden, allein die Möglichkeit war nicht ausgeschlossen, daß sie ein Zufall unter andern, Winfried günstigeren Umständen wieder zusammenführen würde.

Die Gelegenheit, diesen einzigen Mund für immer verstummen zu machen, war ihm gegeben, und schon erhob sich Franz, die Gig von der Last seines Feindes zu befreien. Doch gleichzeitig erscholl die Stimme der Wache des Pluto: „Gig, ahoi!“ und Franzens schwarzer Plan war vereitelt. „Werst das Thau!“ antwortete Winfried, „ich will an Bord!“

Wenige Minuten danach ergriff er das ihm zugeworfene Tau und hipte die Gig zum Fallreep des Pluto; ohne daß es Franz bemerkte, zog er es durch den eisernen Ring am Stern der Gig und erstick eilend die Stufen, sprang auf Deck, der Wache mit leiser Stimme zureufend: „Schnell, wo ist der Capitän und einige Matrosen?“

„Alles an Land,“ rapportirte die Wache.
„Verdammt,“ knirschte Winfried und „lebt wohl, Steuermann!“ ertönte zu gleicher Zeit die Stimme des Koch's, der mit kräftigen Ruderschlägen die Gig in den Schatten des mannes hohen Schiffs führte.

Das Tau war durchschnitten!
„Zhr seid allein?“ fragte der Steuermann in größter Hast noch einmal.

„Die Jungen sind noch an Bord,“ antwortete die Wache.
„Das ginge,“ murmelte Winfried, „ist ein Boot klar?“
„Die Sloop liegt vorn.“
Winfried sah nach der Richtung, in der Franz entflohen war.

Tiefe Nacht deckte den Menam. Doch jetzt brach der Mond durch die Wolken und zeigte deutlich die Umrisse der Gig, die oberhalb des Pluto im Schilf lag.

Sie war leer!
Franz hatte sich den Händen des Rächers entzogen.

II. Der Lohn des Capitäns.

Der Kieler Personenzug war in den Perron des Altonaer Bahnhof's hineingebraust, die Thüren der Waggon's geöffnet, und die Passagiere im Begriffe, durch die Bahnhofshalle in's Freie zu gehen.

Unter den Angekommenen befand sich der um acht Jahre gealterte Winfried, dessen ehemals graues Haar jetzt in weißen Strähnen unter dem, in den Nacken gehülpten Strohhut hervorquollen.

An seiner Seite ging ein junger Mann, der ihm, vor dem Bahnhofe angelangt, die Hand zum Abschied reichte.

„Also auf Wiedersehen, morgen Früh,“ sagte Winfried, den Gruß erwidern und sich langsam auf den Weg nach Hamburg machend.

Seit jener Reise, auf der wir ihn kennen gelernt, hatte er den Seedienst aufgegeben und zurückgezogen mit seiner Schwester von dem, was sie von seiner Feuer in den langen Jahren erpact, auf Fehmarn gelebt.

Auch jetzt wäre er nicht zu solch' extravagantem Ausflug nach Hamburg zu bewegen gewesen, hätte ihn nicht jener oberwähnte junge Mann, der ihm seit länger bekannt, gebeten, beim Ankauf eines zu veractionirenden Schiffes behilflich zu sein. Der beanspruchte Dienst schmeichelte dem alten Seemann, und gern hatte er eingewilligt.

Jetzt aber wollte er erst zum Hafen hinab, den lang entbehrten Anblick der dort liegenden Schiffe zu genießen. Er hatte aber kaum die Hälfte des Wegs zurückgelegt, als er plötzlich wie gebannt stehen blieb, gefesselt durch die auffallende Aehnlichkeit eines jungen Menschen mit seinem alten Freunde und Capitän Carlsen.

„Straf mich Gott,“ sagte er, auf den an einem Schaufenster Stehenden zutretend, „Zhr seid Jan Carlsen!“

Aber bedenkt der „Progrès de l'Est“, der so gut brüllen kann, denn gar nicht, wie abern diese Anklage sich ausnimmt im Munde Ferrys gegen Freycinet? Freycinet's erstes Ministerium endete, weil ihm der Friede mit Rom wichtiger schien, als der Klosterkampf, den er Ferry überließ; zum zweiten Male stürzte er, weil er sich der Verweigerung der egyptischen Subsidien unbedingt fügte. Ferrys erste Antinung brachte der Kammer das tunesische Abenteuer; die zweite eröffnete den Krieg mit Anam in einfach verfassungswidriger Weise und drängte die Republik durch die Tonkin-Expedition bis hart an Feindseligkeiten mit China, durch die „expansive Colonialpolitik“ auf Madagaskar bis zu häßlichen Conflicten mit England, während der Scandal mit dem „Moi-Ulan“ und die Fortschritte der Deutschenhege weder an innerer Anarchie, noch an Compromittirung der auswärtigen Beziehungen Frankreichs etwas zu wünschen übrig ließen. Aber alle Mißgriffe Ferrys sollen und dürfen uns nicht darüber täuschen, das er die Schlüsselrolle der Republik bloßgelegt mit den Worten: „Die Intransigenten bilden die größte, ja, die einzige Gefahr für die Republik; denn eine monarchische Gefahr existirt nicht.“ Gewiß ist das der Eine Punkt, von dem aus alles Weh und Ach Frankreichs zu curiren wäre, wie tausendfach es auch sein mag. Nur fragt sich, ob Ferry der Mann ist, die Drohung von Chabanne wahrzumachen, mit der ein Gambetta Flasco erlitt: „Die Schreier sind trunksene Esclaven, die ich bis in ihre Höhlen verfolgen werde!“

Allgüthig sind unsere Hoffnungen in dieser Richtung, ehrlich gestanden, nun nicht gespannt. Evident fehlt bei der Vorbereitung zum Kampfe mit den Radicals der rechte sittliche Ernst. Klingt es nicht fast wie Schwindel, wenn Ferry sich vermisst, des drohenden Deficits durch einen Abschluß von 45 Millionen am Kriegs- und Bauministerium Herr zu werden — in demselben Momente, da die Hauptklinge Madagaskars nach dem Tode der Königin Manovarola die Fortsetzung des Krieges beschließen und der neue Gesandte Patenotre die alten Forderungen Frankreichs nach Peking überbringt? Mit diesen beiden Frontenellien am Staatschack, wie vermag da Ferry sich für irgend etwas in Bezug auf das Gleichgewicht des Budgets zu verbürgen? Sodann aber scheint er auch in Betreff der Intransigenten entschlossen, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben, oder „Ordnung durch Unordnung“ zu schaffen, wie sich der dicke Cassidire als Pariser Polizeipräsident nach der Februar-Revolution ausdrückte.

In dem er den Nothen mit der Rechten, zur Faust geballt, droht, läßt er in der Linken artige kleine Geschenke als Köder vor ihren Augen blinken: Centralmairie und Abschaffung der lebenslänglichen Senatoren; wofür ihm das Listenscrutinium eine ergebene Kammer einseitigen soll. Ist es Ferry Ernst damit, daß er durch Anführung der constitutionsfragen, der Verfassungsrevision und der Berufung des Nationalcongresses zur Wahl- und Senatsreform den inneren Frieden zu fördern meint? Hat sich Grevy nicht als entschiedener Gegner dieser Neuerungen erwiesen? Schreckt Ferry nicht davor zurück, die Kämpfe und Intriguen zu wiederholen, in denen erst der Senat, vom Elysée unterstützt, das von der vorigen Kammer votirte Listenscrutinium und dann die gegenwärtige Kammer die Anträge des Ministeriums Gambetta auf Berufung des Nationalcongresses zur Wahl- und Senatsreform verworfen? Mit dieser, den Intransigenten hingeworfenen Lockspeise wird Ferry bloß die conservativen Republikaner zurückzuführen. Auf den Beistand der Monarchisten hat er bei seinem Feldzuge gegen die Nothen ohnedies nicht zu rechnen; denn Deleantisten und Imperialisten operiren nach der Lösung: „es muß Alles verunglückt werden,“ um der Restauration eines Königs oder Kaisers auf den Trümmern der Republik die Wege zu ebnen.

Wie wenig jedoch die Anarchisten daran denken, sich durch so harmlose Concessionen gewinnen zu lassen, wie ein Maire von Paris es wäre, der als ohnmächtiger Schatten Bailles, Pethions und Pachus ohne deren Gewalt, ein lächerlicher Gespensterverputz am hellen Tage einherwandeln würde, dafür zeugen eben jetzt wieder die Vorgänge im Pariser Gemeinderathe, wo der Vertreter von Montmartre Joffrin Abschaffung der Polizei, die durch eine städtische Bürgerwehr ersetzt werden soll, und Einstellung einer halben Million in das Ordinarium des Communal-Budgets, zur Unterstützung streikender Arbeiter verlangt. Nicht als eine fata Morgana fordern die Social-Revolutionäre die Centralmairie, sondern als Mittel, wieder zur Commune zu kommen, und Kaiserliche wie Königliche sind überzeugt, daß sie nur ans Ziel ihrer Wünsche gelangen, indem Frankreich das caudinische Joch der Commune passirt, die den Säbel ans Regiment bringt. Und zu allen diesen Hindernissen für die Realisirung seines Programms, des Kampfes gegen die Anarchie, gesellt sich bei Ferry noch Eins, das Gambetta nicht kannte, der schwerwiegende Verdacht, er wolle ein autoritäres Regiment nicht sowohl zur Herbeiführung der eigenen Diktatur, als vielmehr zum Verrath gegen die Republik mißbrauchen. Seit der Ernennung Casimir Périers zum Unterstaatssecretär des Kriegsministeriums wird jeder Personalwechsel daraufhin geprüft, ob er nicht im Interesse der Orleans erfolgt. Thibaudins Entlassung gilt als Sieg der Prinzen: mit diesem Argwohn, der sich an Ferrys Ferien heftet, ist es doppelt schwer für ihn, die Nothen erfolgreich zu bekämpfen!

Inland.

Agram, 26. October. Die „Narodne Novine“ veröffentlicht den Wortlaut des vom Petrinjar Gerichtshofe im Proceffe gegen Platnar, Mikics und Consorten gefällten Urtheils. Wie aus den Motiven des Urtheils zu ersehen, erfolgte die Freisprechung der Angeklagten nicht aus den feineren in den Blättern veröffentlichten Gründen, sondern darum, weil die widersprechenden Zeugnisaussagen die Schuld sämtlicher Angeklagten keineswegs erwiesen haben. Die Banaltafel hat dem Recurse des Staatsanwalts gegen die vom Petrinjar Gerichtshofe angeordnete Entlassung des Handelsmannes Mikics Folge gegeben. — Der königliche Commissär Freiherr v. Namberg hat ein ihm von einem Privaten übergebenes, deutsch verfaßtes Gesuch mit dem Bemerken abgewiesen, in Kroatien sei die Amtssprache die kroatische.

Wien, 27. October. Der Heeres-Ausschuß der ungarischen Delegation begann in seiner heute um 11 Uhr stattgehabten Sitzung mit der Berathung über das Heeres-Budget. Präsident: Ludwig Tisza; Referent: Stefan Rakovsky. Anwesend waren: Gemeinamer Kriegsminister Graf Byland-Rheidt, Oberstleutnant Papay und General-Intendant Lamberg. Zunächst wurden die auf die Beschlüsse der vorjährigen Delegation ertheilten Antworten des Kriegsministers in Berathung gezogen, und wurden dieselben als befriedigend befunden. Hierauf wurde die Verhandlung des Heeres-Budgets begonnen. — Hier sollen in den letzten Tagen militärische Berathungen stattgefunden haben, an denen von auswärtigen Generalearztheilnehmern der F.Z.M. Herzog Wilhelm von Württemberg, Commandant des 11. Corps und commandirender General in Lemberg; dann F.Z.M. Freiherr v. Ruß, Commandant des 3. Corps und commandirender General in Grog, und F.Z.M. Josef Freiherr v. Philippovich, Commandant des 8. Corps und commandirender General in Prag. Der Commandant des 4. Corps und commandirender General in Pest, G. v. C. Freiherr v. Edelsheim-Gyulai, sei an der Theilnahme verhindert gewesen. So meldet das „Fremden-Blatt“, nach welchem die Erfahrungen, welche in dem ersten Jahre der Heeres-Reorganisation gemacht worden sind, den Gegenstand der Berathungen gebildet haben sollen. Der „N. fr. Presse.“ wird mitgetheilt, daß militärische Berathungen überhaupt nicht stattgefunden hätten.

Ausland.

Paris, 27. October. Wie das Amtsblatt meldet, wurde die internationale Konferenz zum Schutze des Kabels geschlossen. Minister Cochery sprach den Delegirten seinen Dank aus und constatirte, daß der betreffende Conventions-Entwurf von den Delegirten von zweiunddreißig Staaten einstimmig genehmigt wurde. Die Lösung der Frage bezüglich des Kabelschutzes in Kriegzeiten bleibt der Diplomatie vorbehalten. Der Minister gibt der Hoffnung Ausdruck, daß der Entwurf in drei Monaten ein internationaler Vertrag sein werde. — Großes Aufsehen erregt ein in dem „Progrès de l'Est“ von Nancy, dem Organ Jules Ferrys, erschiener Artikel über die Bemühungen der Intransigenten, Herrn Freycinet an die Gewalt zu bringen. Der Nachfolger Ferrys von Gnaden der Intransigenten müßte, heißt es in diesem Artikel, vor Allem den General Thibaudin wieder in das Ministerium nehmen, was den Bruch mit Spanien bedeuten würde. Die Intransigenten begingen überhaupt den Fehler, daß sie bei ihrer Jagd nach der Herrschaft ganz darauf vergaßen, daß Frankreich keine Inselmacht wie England sei, und daß es daher auch Rücksichten auf das Ausland nehmen müsse. Frankreich bedürfe vor Allem eines dauerhaften Ministeriums, um das Vertrauen des Auslandes zu wecken, und nicht einer Regierung, die in den Ministerpalästen nur zur Miethe wohnt. „Der gegenwärtig schwebende Kampf“, schließt der „Progrès de l'Est“, „ist sehr deutlich: auf der einen Seite die persönlichen Interessen der Politiker, auf der andern die höheren Interessen des Landes. Die Freiheit ist gewiß das kostbarste Gut eines Volkes, aber sie allein genügt nicht; der Friede nach Außen und die Ordnung nach Innen müssen sich ihr beigesellen. Wir behaupten mit Beweisen in der Hand, daß ein Ministerium Freycinet außer Stande wäre, uns den einen und die andere zu schenken... Wenn die Kammer, die größtentheils aus rechtschaffenen Männern zusammengesetzt ist, nicht begriffe, wohin ein Ministerium Freycinet sie führen würde, so müßte man an dem politischen Sinne unserer Regierenden verzweifeln und schleunigst Anstalten treffen, so wenig einsichtige, so wenig klarblickende Landesvertreter zu ersetzen, denn man stünde Unheilbarem gegenüber.“ Nach dieser Sprache zu schließen, scheint Herr Jules Ferry für den Fall, als er in der Deputirtenkammer unterliegen sollte, dieselbe auflösen und an das Land appelliren zu wollen. Es fragt sich nur, was Herr Grevy hiezu sagen würde.

Bu farest, 27. October. Die heutige Parlaments-Eröffnung findet als bloße Wiederaufnahme der diesjährigen außerordentlichen Frühjahrsession ohne Eröffnungszeremonie und ohne Thronrede statt. Der König war nicht anwesend.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 30. October. — (November-Advancement.) Seine k. und k. apostolische Majestät geruht allergnädigst zu ernennen: zu Feldmarschall-Lieutenant: die General-Majore: Guido Freiherr von Kobler,

Commandanten der 7. Infanterie-Truppen-Division; Karl Chevalier Ruiz de Rogas, Commandanten der 33. Infanterie-Truppen-Division; Karl Freiherr von Kasollay, Commandanten der Cavallerie-Truppen-Division in Zaroslaw; Rudolf Hempfling, Commandanten der 24. Infanterie-Truppen-Division und Karl Krenosz, Commandanten der 10. Cavallerie-Brigade, alle Vorgenannten auf ihren Dienstposten;

zu General-Majoren: die Oberste: Joseph Gabriányi von Hegnye, des Armees-Standes, Platz-Commandanten in Budapest; Moriz Jesser, Artillerie-Director des 1. Corps; Karl Fischer, übercomplet im Artillerie-Stabe, Commandanten der 31. Infanterie-Brigade in Kronstadt; Albin Kuttig, Commandanten der 49. Infanterie-Brigade; Franz Holbein von Holbeinsberg, Commandanten der 6. Cavallerie-Brigade; Victor Grafen Dubsky von Trzebohmizki, übercomplet im Husaren-Regimente Nikolaus, Großfürst von Rußland Nr. 2. l. und l. außerordentlichen Gefandten und bevollmächtigten Minister am königl. spanischen Hofe; Emil von Barga, Commandanten der 7. Cavallerie-Brigade; Ludwig von Rinnart, Commandanten der 4. Infanterie-Brigade; Joseph Ritter Lipowsky von Lipowitz, übercomplet im Infanterie-Regimente Freiherr von Becky Nr. 41, Commandanten der 70. Infanterie-Brigade in Klausenburg; Alexander Meyer, übercomplet im Infanterie-Regimente Wilhelm III., König der Niederlande Nr. 63, Commandanten der 1. Gebirgs-Brigade; Hugo Freiherrn von Lauer, Commandanten des Militär-Juvalidenhauses in Tyrnau; Ignaz Kutassy, Commandanten der 2. königl. ung. Landwehr-Cavallerie-Brigade, und Georg Gyorgyevics von Garmad, Commandanten der 45. königl. ungarischen Landwehr-Infanterie-Brigade; Karl von Blazekovic, Commandanten der 94. Inf.-Brigade; Josef Wattel, Commandanten der 8. Gebirgs-Brigade, beide auf ihren Dienstposten; Joseph von Rott, Commandanten der 13. Cavallerie-Brig.; Daniel Schul, Commandanten der 11. Cavallerie-Brigade; Alexius Vidoss de Kolta, Commandanten der 50. Infanterie-Brigade; Vincenz Jelenstik, Commandanten der 79. königl. ungarischen Landwehr-Infanterie-Brigade; Maximilian Kasajovic Elen von Savodol, Commandanten der 39. Infanterie-Brigade; Emil Soukup Elen von Dobenek, Commandanten der 37. Infanterie-Brigade; Hermann Ritter Borsdolo von Boro, Commandanten der 20. Infanterie-Brigade, alle Vorgenannten auf ihren Dienstposten; zu Obersten: in der Infanterie: Ottavio v. Navarini, des 31.; in der Cavallerie: den Oberstleutnant: Erbprinzen Wilhelm zu Nassau, des 2. Hus.-Regts, als zweiten Obersten beim 5. Hus.-Regt.; in der Artillerie: Johann Klement, des 8. Feld-Art.-Regts.;

zu Oberstleutnants: in der Infanterie und Jäger-Truppe: die Majore: Franz Siegl v. Siegwille, des 50. Inf.-Regts.; Sigmund v. Grossschmid, Commandanten des 23. Feld-Jäger-Bat., im Bataillon; in der Artillerie: den Major: Franz Göhl, des Artillerie-Stabes, Festungs-Artillerie-Director in Karlsburg, auf diesem Dienstposten;

zu Majoren: im Generalstabs-Corps: Moriz Venus, beim 8. Feld-Art.-Regt., mit Belassung im Generalstabs-Corps, im Verhältnisse als bei der Truppe zur Dienstleistung eingetheilt; Joseph Gaudernat, in Dienstes-Verwendung beim 12. Corps-Commando; in der Infanterie: die Hauptleute 1. Classe: Heinrich de Bourcy, des 64. Inf.-Regts.; Karl Hager, des 2., beim 82. Inf.-Regt.; in der Artillerie: der Hauptmann 1. Classe: Georg Kotwa, des 8. Feld-Art.-Regts. im Regimente.

Im Generalstabs-Corps: zu Hauptleuten erster Classe: die dem Generalstabe zugetheilten Oberleutnants: Ludwig Wanka, übercomplet im 2. Hus.-Regt., Anton Seefrans, übercomplet im 8. Feld-Art.-Regt.

In der Infanterie: zu Hauptleuten erster Classe: die Hauptleute 2. Classe: Virgil Trenner, des 64., Valentin Kovacevic, des 6., Lehrer an der Hermannstädter Cadeten-Schule, Theodor Sandul, des 63., Johann Perathoner und Wilhelm Schumann, beide des 62., Wilhelm Finger, des 50. und Alexander Krauß, des 63. Regts.;

zu Hauptleuten zweiter Classe: die Oberleutnants: Anton Praß, des 64., Marcus Tomljenovic, des 51., Georg Bacilla, des 62., Georg Horvath, des 51. und Peter Matica, des 63. Regts.;

zu Oberleutnants: die Leutenants: Ludwig Fofst, des 62., Wilhelm Teutsch, des 31., Nicolaus Mayor, des 51., Johann Schüller, des 2., Karl Hüßch, des 64., Wilhelm Aigner, des 62., Johann Halmagy, des 2., Koloman Trööl, des 62., Franz Habor, des 50., Peter Böhm, des 63., Karl Lazar, des 51. Infanterie-Regiments;

zu Leutenants: die Cadeten (Officers-Stellvertreter): Konstantin Marosan, des 82., Andreas Petrowsky, des 64., Georg Mallika, des 64., Julian Brote, des 62., Franz Chalupny, des 31., Aurel Böhm, des 31., Konstantin Mayerbach Ritter v., des 2., Wilhelm Brotfchi, des 64., beim 50., Leopold Schreiber, des 62., beim 32., Siegfried Bischnitz, des 2., Franz Veile, des 64., beim 50., Hermann Schönwetter, des 82., Eugen Sebitts, des 62., beim 32., Anton Fischer, des 31., Nikolaus Bailla, des 63., Ladislaus Lazarevic, des 2., Daniel Ziegler, des 50., Karl Land, des 51., Alexander Hackmüller, des 2. Inf.-Regts.

„Wohl“, erwiderte der junge Mann, „dies ist mein Name, doch woher kennt Ihr mich?“

„Er ist's, er ist's“ jubelte Winfried; „Jan, wahrhaftig, Jan, — woher ich Euch kenne? Ich habe Euch freilich nur einmal in meinem Leben gesehen, es sind jetzt sieben Jahre her, und Ihr konntet damals kaum: Onkel Winfried! herausbringen.“

„Winfried! Unmüthiger! endlich vielleicht ein Lichtstrahl!“ preßte es sich mühsam aus Jan's Brust hervor. „Herr Winfried, Sie müssen mit zur Mutter, wir wohnen nur eine kurze Strecke von hier in der Annenstraße.“

Und ohne eine Antwort abzuwarten, nahm Jan den so plötzlich gefundenen Freund seines Vaters unter den Arm und zog ihn mit sich. Bald hatten sie das Haus der Mutter Jan's erreicht, und die Freude Frau Carlsen's war fast noch größer als die des Sohnes.

Hatten doch die Verlassenen nach dem Tode des Gatten und Vaters nichts wieder von ihm gehört. Zwei Jahre hatten sie auf die sonst pünktlich einlaufenden Nachrichten geharrt, dann endlich, vielleicht zu spät, Erkundigungen über den Verbleib der „Martha“ eingegeben, aber überall vergebens. Sie war zuletzt in Sorabaya gesehen worden, über ihren weiteren Verbleib wußte man nichts.

Nach fünf Jahren wurde sie als verhofften aus dem Hamburger Schiffszugriff geirichen. Winfried hätte freilich die Gattin seines Capitäns auffuchen sollen, die damals mit ihrem Sohne in Jthoe lebte, aber eine Scheu, ihr den Tod ihres Mannes zu melden, hatte ihn davon abgesehrt.

„Sie hat es sicher von einem andern erfahren,“ gab er immer auf die darauf bezüglichen Mahnungen seiner Schwester zur Antwort, „ich hätt's ihr nicht sagen können.“

Einmal, nach drei Jahren, hatte er es ihr brieflich gemeldet, aber der Brief war mit dem Bemerken: „Adressatin nicht zu ermitteln,“ wieder zurückgekommen, und so war die Sache eingeschlummert.

Es indessen der Behörde anzuzeigen, daß diese die nöthigen

Schritte zur Verfolgung der Mörder einleitete, fehlte es ihm an jeglichem Muth.

Das Consulat in Bangkok hatte zudem die ungeheure Nachlässigkeit begangen, den Verkauf der „Martha“ nicht nach Hamburg zu melden, ein Vergehen, das nur durch die schauerlichen Zustände infolge der dort damals grassirenden Cholera zu entschuldigen war.

Das einzige, deutsche Schiff, welches in jener Zeit in Bangkok gewesen, war der „Pluto“, und dieser hatte sich wenig, um die „Martha“ gekümmert und sie, bevor die Heimat erreicht war, vollständig vergessen. „Winfried!“ rief Jan's Mutter, den Steuermann sofort erkennend, „ist es möglich? Ihr lebt und habt uns nicht früher aufgesucht?“

Diese Worte fielen wie eine furchtbare Anklage auf den alten Seemann. Was sollte er zu seiner Vertheidigung sagen? er schloß, es mußte eine Lüge sein, vielleicht die erste, die er je ausgesprochen. (Fortsetzung folgt.)

Falsches Haar.

(Schluß.)

Ähnliche Frisuren beherrschten die Mode bis zum Jahre 1785, einzelne Perioden vorübergehender Umkehr zu natürlicher Tracht ausgegeschlossen. In genanntem Jahre hatte die Königin Marie Antoinette das Unglück ihr langes Haar bei einer Krankheit zu verlieren. In einigen Wochen hatte sich infolgedessen nach dem Vorgange dieser unglücklichsten aller Königinnen über Frankreich die Mode verbreitet, ein kurzes dichtes Lockengekräuel zu tragen. In der bald darauf folgenden Revolution befahte man sich dann mehr mit der Sorge um seinen Kopf, als mit der Sorge um seinen Schopf.

Auch für die Perrücke war mit der Mocoos- und Poppzeit die Glanzperiode angebrochen. Nach Ludwig XIV. Vorgang beickten sich die deutschen Fürsten, Chargen für Hofsperückers an ihren Hoflagern zu schaffen. Bald war es seine Sitte geworden, sein eigen Haar nicht mehr zur Schau zu tragen; Richter und Aerzte adoptirten alsbald die

großen Perrücken, weil sie der Figur etwas Imposantes, Würdevolles gaben; die Prediger eiferten zuerst von den Kanzeln dagegen — konnten sich indß dem rollenden Narrenrade der Mode nicht lange entgegenstemmen. Seit 1769 war die Perrücke auch in Deutschland ein unerschütterlicher Bestandtheil anständiger Toilette geworden. Etwa zwei Pfund schwer waren die Niesenkunstbauten und für die am meisten geschätzten Nonnfarbenen legte man bisweilen gegen 3000 Francs an.

Die Revolution von 1789 machte dieser Unsitte ein jähes Ende indß trägt noch heut zu Tage der englische Richter in Ausübung seines Amtes die Allongeperrücke, und auch der Sprecher im Unterhause setzt sie zur Vermehrung seiner parlamentarischen Würde auf's Haupt. Sonst ist sie glücklicher Weise nur noch Kahlköpfen und Schauspielern ein notwendiges Requitit.

Die Mode, falsches Haar zu tragen ist indß leider wie bekannt noch sehr im Schwunge. Nach einer zuverlässigen Statistik wurden allein in Frankreich im Jahre 1873 über 102,000, Kilogramm bearbeiteten falschen Haares verkauft.

Glücklicher Weise ist indß eine andere unnatürliche Mode, die das eigene Haar zu färben, allmählig mehr und mehr abgenommen. Wir wissen wohl, daß noch tausende von Centnern Haarfärbemitteln jahraus jahrein in Europa abgesetzt worden — allein was ist das gegen die Extravaganzen, welche sich zur Zeit, als der Gelbhaarigen Eugenie Stern am höchsten stand, von Paris aus epidemisch über die Welt verbreiteten. War es doch in den Jahren vor Ausbruch des böhmischen Krieges höchste Chic, durch allerlei Tuschung eine Haarfarbe zu erzielen, welche mit der Farbe der damals grassirenden Gesichtsmalerei möglichst genau übereinstimmte, gleichviel ob sie menschliches Haar eine solche Farbe hätte haben können. Keine elegante Pariserin hätte sich 1864 oder 1865 genirt, eine orange- oder mahagonifarbene Cabelure dem erstanten Straßenpublicum zu zeigen, wenn eine Laune der Natur ihr zufällig ein apfelgelbes oder indianerrottes Gesicht gegeben oder — eine Laune der Mode ihr eine dieser Farben vorge-schrieben hätte.

In der Jäger-Truppe: zum Hauptmann 2. Classe: den Oberleutenant: Stephan Förök de Telekes, zugetheilt dem Generalstab, übercomplett im 23. Feld-Jäger-Bat., in diesem Dienstesverhältnisse; zum Oberleutenant: den Lieutenant: Eugen Szabo de Gyula. Zehervar, des 23. Feld-Jäger-Bat.; zum Lieutenant: den Cadeten (Officiers-Stellvertreter): Heinrich Kraft, des 23. Feld-Jäger-Bat.

In der Cavallerie: zum Rittmeister 2. Classe: den Oberleutenant: Alois Vogler, des 2. Hus.-Rgt.; zu Oberleutenant: die Lieutenants: Graf Franz Wenzheim, des 3. Hus.-Rgt.; Ernst Werhal, des 2. Hus.-Rgt.; zu Lieutenants: die Cadeten (Officiers-Stellvertreter): Prinzen Benjamin Mohan-Guemené-Rochefort, des 3. Hus.-Rgt.; Arthur Pongracz de Szent-Miklos et Dvar, des 3., beim 13. Hus.-Rgt.; Koloman Markovits, des 2. Hus.-Rgt.; Alfred Eelen v. Schobeln, des 2. Hus.-Rgt.; Bela Bernath v. Bernatfalva, des 3., beim 7. Hus.-Rgt.

In der Artillerie: zum Hauptmann 2. Cl.: den Oberleutenant: Maximilian Sedlaczek, des 8. Feld-Art.-Rgt.; zu Oberleutenant: die Lieutenants: Franz Wagner, des 8. Feld-Art.-Rgt.; Hermann Schöps, des 8. Feld-Art.-Rgt.; zum Lieutenant: den Cadeten (Officiers-Stellvertreter): Anton Hellebronth de Tisabed, des 5., beim 8. Feld-Art.-Rgt.

Im Eisenbahn- und Telegraphen-Regimente: zum Oberleutenant: den Lieutenant: Valerius Bologna.

In der Gefüßs-Branchen: zum Rittmeister zweiter Classe: den Oberleutenant: Josef Lindehr, des Staats-Hengstendepots in Debreczin, — beim Staats-Hengstendepot in Sepst-Szent-György als Commandant des Postens Nr. 2. (Fortsetzung folgt.)

— (Militärisches.) Seine k. u. l. apostolische Majestät geruhten allergnädigst anzuordnen: die Uebersetzung des Oberleutenants: Michael Theil, vom 82., zum 44. Inf.-Rgt.; des Majors: Albert Berg, vom 64., zum 83. Inf.-Rgt.; dann des Stabsarztes Dr. Jakob Müller, Garnisons-Chef-Arzt in Karlsburg, zur 17. Infanterie-Truppen-Division, als Chef-Arzt.

— Eine aus dem Bürgermeister M. Leonhardt und den Abgeordneten von Bömmes und Julea bestehende Deputation der Stadt Mühlbach hat gestern den Herrn Obergespan Dr. Moriz v. Brennerberg hochachtungsvoll begrüßt und sich sodann in die Wohnung des früheren Herrn Obergespans Friedrich Wächter versetzt, um ihre Hochachtung auszudrücken und sich zu verabschieden.

— (Programm) der heute, Dienstag den 30. d., Nachmittags von 3 bis 4^{1/2} Uhr im Stadtpark auf der Bretterpromenade stattfindenden Musik der Kapelle des 82. Inf.-Rgt.: 1. „Hoch Habsburg!“, Marsch von Kral. 2. Overture zur Oper „Hunyady“ von Erkel. 3. „Kosige Raunen“, Polka-Mazur von Schwerner. 4. Cavatine aus „Barbier von Sevilla“ von Rossini. 5. Potpourri aus Flotow's Oper „Martha“ von Seifert.

— Das katholische Jahres-Fest, der Aller-Seeelen-Tag (2. November), an welchem den Dahingefahrenen von den Angehörigen als Zeichen der Verehrung Kränze auf das Grab gelegt werden, naht; aus diesem Grunde verweisen wir auf die im Inseratentheil unseres heutigen Blattes enthaltene diesbezügliche Annonce des hiesigen, allgemein als recht bekannten Kunstgärtners Franz Heberlein, dessen Flora bereits bei mehreren größeren Ausstellungen mit den ersten Preisen prämiirt wurde.

— (Aus dem Gerichtssaal.) In dem Ehrenbeleidigungs-Proceß, welcher gestern vor der Klausenburger Geschworenensbank zum Austrag kam, lautete das Verdict auf „Schuldig.“ Nikolaus Bartha wurde dem zufolge vom Gerichtshofe zu sechswochentlichem Haft, 200 fl. Geldbuße, 50 fl. Vertheidigungskosten und zum Ersatz der übrigen Kosten verurtheilt. Kläger Dominik Szab und dessen Vertheidiger Dr. Franz Nagy verzichteten auf den ihnen zugesprochenen Ersatz zu Gunsten localer Wohlthätigkeitsvereine. Der Vertheidiger Bartha's, Dr. Carl Eötvös, meldete die Nichtigkeitsbeschwerde an.

— Dem Vertheidiger Bartha's, Dr. Carl Eötvös, brachten gestern Abend Anhänger der Unabhängigkeitspartei einen Fackelzug.

— In Klausenburg findet morgen eine Versammlung behufs Gründung eines „Athletik-Clubs“ statt.

— (Aus dem Gerichtssaal.) Peter Restas, ein Zigeunerburche aus Niton, war mit seinem Dheim wegen zwanzig Kreuzer in Streit geraten, in dessen Verlauf der Dheim seinem Neffen mit einem Stock zu behandeln begann. Dieser jedoch zog ein Messer aus seinem Stiefelschaft und stieß es dem Dheim in den Bauch, so daß dieser sofort todt zusammenbrach. Der Klausenburger l. Gerichtshof verurtheilte den Thäter in Anbetracht dessen, daß die Tödtung nicht vorzüglich, sondern in der Aufwallung der Leidenschaft erfolgt war, bloß zu anderthalbjährigem Kerker.

— (Teufel im Gefängniß.) Der Beschluß einer amerikanischen Stadt, moralisch zu werden, hat in der siebenbürgischen Ortschaft D. ein drolliges Analogon gefunden. Jede Nacht fielen dort Diebstähle und Ausschreitungen vor; die gegen die Thäter und Verdächtigen angewandte Strenge fruchtete nichts; die guten Sitten wollten nicht wiederkehren; die Gemeindevertretung war in gelinder Verzweiflung und faßte keinen Beschluß, den sie für überflüssig hielt, weil ihr drei Teufel zu Hilfe gekommen waren. — So oft nämlich ein auf frischer That ergriffener Burche ins Loch gesteckt wurde, öffnete sich um Mitternacht geräuschlos die Gefängnißthüre und herein traten drei in weiße Leinwand geküllte Ungeheuer mit höllisch geschwärtzten Gesichtern; jeder dieser drei Teufel hielt in der Hand einen mittelbreiten Haslinger. Der aus seinem Nachtschlaf emporsahrende Burche hatte kaum Zeit, orientlich in Schrecken zu gerathen, denn die Haslinger der drei Teufel tanzten auf seinem Rücken und auf seinem Sitzfleisch einen rasenden Gárdás. Das Erscheinen der schwarz-weißen Madegleiter im Gemeindecarcer hat zur Folge, daß die Moralität in D. wieder feste Wurzeln faßt. Die ehelichen Leute im Dorfe sind des Lobes voll über das ersprießliche Einschreiten der „Teufel im Gefängniß“.

— (Die Heidenortler Weinlese) fand beim schönsten Herbstwetter statt. Güte und Menge erreichten die Mittelmäßigkeit. Der „Steiniger“ hatte 14—15 Grad Zuckergehalt, der „Gartner“ 12—13.

— (Zobann Strauß) litt seit mehreren Tagen an heftigen Ohnmachtsanfällen, deren Ursache der consultirende Hausarzt in einer Herzverfettung gefunden zu haben glaubte. Der von den besorgten Freunden des Compositors zu Rathe gezogene Universitäts-Professor Herr Rothnagel erkannte jedoch die beängstigenden Krankheitserscheinungen als Folgen einer Nicotinvergiftung, welche sich Strauß durch den übermäßigen Genuß starker Cigarren zugezogen hatte. Gegenwärtig hat Herr Strauß seine Gesundheit bereits wieder erlangt.

— (Erceß in einem Spital.) Aus Triest wird gemeldet: Im hiesigen Spital kam es unlängst in der Frauen-Abtheilung für Hautkrankheiten zu einem großen Tumult. Sämmtliche Mädchen dieser Abtheilung demonstirten gegen die Aerzte, weil zwei ihrer Colleginen wegen excessiven Benehmens disciplinarisch bestraft worden waren. Nur mit Mühe gelang es dem Hauspersonale des Spitals, die Tumultuantinnen, welche die Fenster und Möbel in der Abtheilung zertrümmerten und Alles, was ihnen in die Hände kam, gegen die Aerzte warfen, so daß dieselben sich schleunigst flüchten mußten, zur Ruhe zu bringen. Zwei der Haupttrüdelstörerinnen wurden sofort der Polizei übergeben.

— (Ein reiches Vermächtniß.) Wie man aus Weimar schreibt, hat die Gräfin Bose, geborene Gräfin Reichensbach, Tochter des Fürstlichen von Hessen, der Jenaer Universität ein Capital von 450,000 Mark zu „medicinischen Studien“ vermach; namentlich soll daselbe

die Ertheilung von Reisestipendien an Studenten der Medicin ermöglichen. Unter Umständen kann die Summe sogar auf 800,000 Mark sich erhöhen. Borelli ist indessen die dadurch bedingte Vermehrung der Einnahmen der Universität noch keine sehr erhebliche. Auf den Zinsabwurf des Capitals sind einseitigen noch zahlreiche andere Legatare angewiesen.

— (Folgende hübsche Geschichte) spielt sich, wie „Ein Thüringer“ der Dorfzeitung schreibt in vergangener Woche in Marseille ab: Eine norwegische Fregatte kam in unserm Hafen an und gab beim Eintritt wie üblich die vorgeschriebenen 21 Salutschüsse ab, ohne eine Erwiderung von den Wällen des Forts zu hören. Der Capitän der Fregatte ging während auf das Consulat und beschwerte sich. Der Consul telegraphirte nach Paris an die Gesandtschaft, und diese antwortete, es müsse Genugthuung verlangt werden. Der Consul benachrichtigte den Stadtkommandanten von Marseille, und bald darauf erschien der Officier des Forts und entschuldigte sich mit den Worten, daß der Wind nach der See zu geweht hätte und sie daher die 21 Schüsse nicht gehört hätten. Der Consul nahm diese sehr leichte Entschuldigung an und man einigte sich dahin, daß die Forts bei Ausgange der Fregatte 42 Salutschüsse abzugeben hätten. Doch nach einiger Zeit kam der Officier zurück und fragte, wie es dann wäre, wenn die 42 Schüsse abgaben und die Fregatte nicht antwortete, dann wären sie doch die Beliebigsten. Der Consul suchte die Achseln und antwortete, er könne dem Capitän darin keine Vorschriften machen. Der Officier konnte sich nicht beruhigen, eilte wieder zum Commandanten, und dieser decretirte: Feuer! Sie die 42 Schüsse ab und damit basta! — Wie gesagt, so geschah es. Bei Ausgange der Fregatte donnerten 42 Schüsse von den Forts, die Fregatte aber dampfte in tiefer Stillschweigen gehüllt ihren Weg weiter.

— (Elektrische Eisenbahn in Paris.) Eine elektrische Eisenbahn ist von den Herren Boitel, Chabrier und Charton projectirt und das Project dem Municipalrathe von Paris vorgelegt worden. Die Bahn soll den äußeren Boulevards von La Vilette bis zum Plage Moncey folgen, auf einem Viaducte von 3077 Meter Länge geführt und mit 9 Stationen versehen werden. Die Bahn würde etwa 475 Meter über den Straßen liegen; die Curven würden 300 Meter größten Radius erhalten. Es wird beabsichtigt, die Bahn in mehrere Abschnitte zu theilen, denen durch je ein besonderes Kabel der erforderliche elektrische Strom für die Förderung auf dieser Strecke zugeführt wird.

— (Ein Abenteuer eines Ex-Ministers.) Der Deputirte und ehemalige Minister Giovanni Nicotera kam vor einigen Tagen in London an und war nicht wenig erstaunt, gleich beim Verlassen des Waggons von Wächtern des Geheges festgenommen zu werden. Nicotera suchte in französischer, italienischer und englischer Sprache seine Identität festzustellen, die Constabler aber blieben dabei, er sei ihnen als der von der Polizei heftigste Einbrecher Wilson signalisirt worden. Bei der Polizei gelang es dem Führer der Linken im italienischen Parlamente bald, seine Ehrlichkeit zu beweisen, und ein hoher Beamter suchte ihn mit der angenehmen Versicherung zu beruhigen, daß er keineswegs einem leichtsinnigen Vorgehen die ihm widersprechende Unannehmlichkeit zu verdanken habe, sondern in der That dem genannten Gauner gleiche, wie ein Tropfen Wasser dem andern.

— (Folgen des heitern Gesichtschen) soll jüngst in einem stillen Provinz-Städtchen vorgekommen sein. Die Regierung fragte bei dem Amtmann eines Ortes an, wie es mit der Polizeistunde in seinem Bezirke aussehe, ob die Verordnung der Regierung auch genau inne gehalten werde. Der Amtmann soll nun zurückberichtet haben, er halte es für überflüssig, die Verordnung betreffend die Polizeistunde in seinem Bezirk zu veröffentlichen, beziehungsweise in Ausführung zu bringen, da nach 11 Uhr Niemand mehr im Wirthshause zu finden sei als der Amtsrichter und — er (der Amtmann).

— (Ein Autor.) dessen Langmuth exemplarisch genannt werden kann, schrieb kürzlich an einen bekannten Theaterdirector Folgendes: „Ich erlaube mir heute die ergebene Anfrage, ob sie vielleicht schon Gelegenheit gefunden haben, mein Schauspiel zu lesen, und ein Urtheil darüber zu fällen? Daselbe wurde Ihnen in einer von meiner seligen Frau besorgten Abschrift am 5. September 1871, als Sie noch die Direction des * Theaters zu ** hatten, zugefendet u. s. w.“ Der betreffende Director antwortete hierauf nach mehreren Wochen: „In Anerkennung Ihrer seltenen Langmuth habe ich sofort nach dem Manuscript Ihres Dramas recherchiren lassen, es ist mir auch geglückt, daselbe aufzufinden. Das gewünschte Urtheil finden Sie am Rande des Buches von der Hand meines seligen Secretärs angemerkelt. Sollten Sie im Laufe der nächsten Jahrzehnte etwas Vollkommeneres produciren, so bitte ich, Ihr schmeichelhaftes Vertrauen auf meine Entel zu übertragen u. s. w.“

— (Englische Schuldisciplin.) Ein fünfzehnjähriges Mädchen Namens Zemina Cunningham besuchte eine weibliche Fortbildungsschule, zeigte sich aber den Vorschriften der Schuldisciplin gegenüber nicht so unbedingt gefügig, als dies nach Meinung der Vorsteherin hätte der Fall sein sollen. Sie erwies sich unzufrieden zum Arbeiten, brachte drei Tage bei einem Stück Näherei zu, hielt unregelmäßige Stunden und ihre ständigen Redensarten waren: „Ich will nicht“, und „ich mag nicht“. Um dieses Benehmens ihrer Schölerin willen ward die Vorsteherin bei der Behörde der York Guildhall gegen sie beschwerdeführend. Das Gericht gab der Angeklagten eine Befristung, allein ohne den beabsichtigten Erfolg. Nunmehr war es nach englischen Rechtsbegriffen an der Zeit, das Raube herauszuführen, und die Behörde waltete ihres Amtes dergestalt, daß sie Zemina Cunningham wegen Vergehens wider die Disciplin in eines öffentlichen Schulinstitutes zu einer vierwochentlichen Gefängnißstrafe bei harter Arbeit verurtheilte.

— (Fünfsmal verheiratet.) Dieser Tage kam eine Frau N. aus Warschau in Moskau an, welche schon mehrere Jahre von ihrem Manne getrennt lebt und jetzt von demselben für die Kinder einige Documente verlangen wollte. Sie traf ihren Mann jedoch nicht an, da derselbe aus Moskau spurlos verschwunden war. Bei den hierauf vorgenommenen Erhebungen stellte sich zum nicht geringen Schrecken der Frau N. heraus, daß ihr Mann nicht weniger als fünfmal verheiratet war. Drei Frauen sind in dessen bereits mit Tode abgegangen; die letztangetraute Frau ist eine Bäuerin, mit der er sich im Jahre 1877 hatte trauen lassen. Frau N. hat der zuständigen Behörde über diese Angelegenheit Anzeige gemacht, und hat sich N. inzwischen nicht zu den Normonen nach Amerika geflüchtet, so werden wir wieder einmal einen Vielweibereiproceß erleben, der seinesgleichen sucht.

— (Die Ursache des gelben Fiebers) scheint man aufgefunden zu haben. De Lacerda gab vor Kurzem in einer Sitzung der Académie des sciences de Paris einen Vözl als den Träger und Verbreiter dieser furchtbaren Krankheit an. Dieser mikroskopische Vözl wurde in großer Menge in den am gelben Fieber Gestorbenen vorgefunden. Der genannte Forscher glaubt um so mehr in diesem Organismus den Grund dieser Krankheit gefunden zu haben, da derselbe in seiner Entwicklung gewisse Farbercheinungen aufweist, welche vollständig dem Aussehen der Brechanswürfe, wie der Färbung von Leber und Haut der am gelben Fieber Erkrankten entsprechen. Lacerda wird weitere Untersuchungen zur Feststellung dieser Verhältnisse anstellen. Zu dem Zwecke wird er den Vözl zu cultiviren suchen und ihn dann durch intravenöse und subcutane Injectionen Thieren einimpfen. Hoffentlich gelingt es, die wahre Natur dieser Geißel der Menschheit genau festzustellen, es würden dann auch eher wirkliche Mittel dagegen zur Anwendung gebracht werden können.

— (Unternehmende Weiber.) Dem „Journal de Commerce“ wird von Ueberaba (Brasilien) aus geschrieben, daß die daselbst tagende Militär-Ertragcommission am 9. v. M. mitten in ihrer Arbeit von einer Anzahl von Weibern mit dem Zwecke überfallen wurde, die sämtlichen Papiere mit Beschlag zu legen. Die unternehmenden Damen waren sämmtlich uniformirt und drangen in so tapferer Weise auf die Ertragcommission, daß diese sich nur durch schleunige Flucht zu retten vermochte.

— (Der Telegraph in China.) Bekanntlich sind telegraphische Einrichtungen jetzt auch in China getroffen worden. Ihrer Einrichtung stellte sich lange Zeit u. A. auch der Uebelstand entgegen, daß kein europäischer Telegraphist der chinesischen Sprache hinreichend mächtig war, um sich derselben im inneren Dienste ungehindert bedienen zu können. Da kam die in China operirende Telegraphen-Gesellschaft auf folgende ingenieus Idee. In der üblichen chinesischen Verkehrssprache zählt man 5—6000 Worte. Nun nahm man kleine Holzblöcke, auf deren einer Seite je ein chinesisches Wort, auf der anderen die correspondirende Zahl eingeschnitten wurde. Der Telegraphenbeamte erhält vom Aufgabsorte die Depesche in Zäpfeln, stellt darnach die entsprechenden Blöcke, mit den Schriftzeichen nach unten, zusammen, worauf sie unter die Presse gehen und die Depesche, nunmehr wieder ins Chinesische transferirt, dem Adressaten zugeföhrt wird. Diese Methode eröffnet dem Telegraphenwesen in China eine bedeutende Zukunft.

— (In 4 1/2 Tagen nach Amerika.) Die Fahrt nach Amerika in weniger als einer Woche zu machen hat man schon ermöglicht; augenblicklich ist aber in London ein Dampfer im Bau, der die Reise in weniger als sechs Tagen zurücklegen wird, und wenn das neueste Project, einen Tunnel zwischen England und Irland zu bauen, zur Ausführung kommen sollte, so daß der Abgang der Schiffe von dort aus erfolgen kann, werden sich die Passagiere nur 4 1/2 Tage auf See befinden.

— (Inhalt der Wiener Hausfrauen-Zeitung Nr. 44.) Morituri te salutant! Von Dittlie Bonby. — Moderne Ehen. Von Aly. — Fragen und Antworten. — Correspondenz der Redaction. — Aertzliche Briefe. — Für Haus und Küche. — Menu. — Modebericht. Von S. Affis. — Album der Postle: Sultan Mahmud. Von A. Fortenheim. — Miscellen. Von B. Neumann. Literatur. — Räthsel-Zeitung. — Schach-Zeitung. Redigirt von Ernst Finkbeier. — Ein Stiefvater. Novelle von Bertha Neumann. — Feuilleton: Aus der elektrischen Ausstellung. Von E. W. Ingerate.

Stimmen aus dem Publicum.

Lutherfeier.

Das Comité zur Unterbringung auswärtiger Gäste beehrt sich diejenigen auswärtigen Vertreter von Körpern, welche während der Lutherfesttage in Hermannstadt, auf Privatwohnungen reflectiren, höflichst zu ersuchen, hievon Herrn Kirchenmeister, Wilhelm Grohmann, Kleine Erde Nr. 20 bis längstens 8. November in Kenntniß zu setzen. Die betreffenden Quartierskarten werden ebenfalls bei Herrn W. Grohmann ausgegeben.

Das Comité.

Original-Telegramme.

Paris 29. October. (Ung. T.-C.-B.) Gatinneau brachte in der heutigen Kammer Sitzung den Antrag auf Ausweisung der Prinzen ein.

Bukarest, 29. October. (Ung. T.-C.-B.) In der Kammer interpellirte Epuresco über den Zwischenfall im Vulkanpasse. Mofetti demissionirte als Kammerpräsident um an der Debatte über der Verfassungrevision Theil zu nehmen. Die Kammer vertagte die Frage betreffs Annahme der Demission.

Kairo, 29. October. (Ung. T.-C.-B.) 150 ägyptische Soldaten wurden von aufrührerischen Bergstämmen im Defilé zwischen Saufim und Kassala überfallen und niedergemetzelt.

Mekka, 29. October. (Ung. T.-C.-B.) Hier ist die Cholera ausgebrochen.

Budapest, 29. October. (Witterungs-Telegramm.) Bei geringem Temperaturwechsel ist zumeist ruhiges, heiteres Wetter zu erwarten.

Marktbericht.

Schäßburg, 29. October. Weizen per Sackloster fl. 6.20 bis 7.20, Galbfrucht fl. 4.50 bis 5.—, Korn fl. 4.— bis 4.50, Gerste fl. — bis —, Hafer fl. 2.70 bis 3.—, Kukuruz fl. 4.50 bis —, Bohnen fl. 5.30 bis —, Erdäpfel fl. 2.— Erbsen per Sack 12 fr., Linen 21 fr., Hirse 14 fr., Rindfleisch per 100 Kilo fl. 18.60, Semmelmehl fl. 15.30, Weißpohlmehl fl. 14.30, Schwarzpohlmehl fl. 13.—, Linsenfittleren per Sack 56 fr., Seife 32 fr., rohes Linsenfitt 30 fr., Rindschmalz fl. 1.— Schweinefett 90 fr., Rindfleisch 44 fr.

Fremden-Liste

vom 29. October

Hotel Keurhörer. F. Bömmes, Oberförster, L. Leonhardt, Bürgermeister, A. Fulek, Advocat, von Mühlbach; B. Weiß, Großhändler, von Budapest. Kaiserlicher Kaiser. A. Fejer, Oeconom, kommt Frau, von Preßburg. Medicinischer Hof. J. Szilcs, Privatier, M. Dobos, Kellnerin, von Kronstadt.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 29. October 1883.

Ung. Goldrente, 6%,	119.50	Ung. Prämien-Lose	113.—
Ung. Goldrente, 4%,	87.—	Zehnjährige Prämien-Lose	109.60
Papierrente	85.50	Defterr. Staatsanleihe in Papier	78.60
Eisenbahn-Anleihen	138.—	Defterr. Staatsanleihe in Silber	79.10
Abt. I. Emiffion St.-Dblig.	91.—	Defterr. Goldrente	99.—
„ II.	113.—	1860-er Staats-Anleihen	131.60
„ 1876-er Staats-Dblig.	96.75	Defterr.-ung. Pat.-Bau-Anleihen	885.—
Grundentlastungs-Dblig.	100.50	Ung. Creditbank-Anleihen	282.—
Grundentl.-Dblig. mit Berlos.	98.50	Defterr. Credit-Anleihen	282.75
Lenze-Banater Grundentl.-Dblig.	99.—	Silber	—
betto	98.75	R. l. Ducaten	5.70
Siebenb. Grundentl.-Dblig.	98.25	20 Francs-Goldstücke	9.52
Kroat.-Slavon.	99.50	100 Mark Deutsche Reichswährung	58.85
Ung. Weingebent-Dblig.	97.25	London (für dreimonat. Wechsel)	120.15

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 29. October 1883.

Ung. Goldrente	119.60	Ungarische Prämien-Lose	113.—
4-procentige Goldrente	87.—	Zehnjährige Prämien-Lose	109.60
5-procentige Papierrente	85.40	Defterr. Staatsanleihe in Papier	78.65
Eisenbahn-Anleihen	133.—	Defterr. Staatsanleihe in Silber	79.10
Ung. Abt. I. Emiffion St.-Dblig.	91.30	Defterr. Goldrente	99.35
„ II.	113.20	1860-er Staats-Anleihen	131.50
„ III.	96.75	Defterr.-ungarische Bankanleihen	883.—
Ung. Grundentlastungs-Dblig.	100.50	Defterr. Creditbank	281.75
Ung. Grundentl.-Dblig. mit Berlos.	98.60	Defterr. Creditanleihen	282.90
Lenze-Banater Grundentl.-Dblig.	99.—	R. l. Ducaten	5.70
betto	98.25	20 Francs-Goldstücke	9.54
Siebenb. Grundentlastungs-Dblig.	98.40	100 Mark Deutsche Reichswährung	58.90
Kroat.-Slav.	100.90	London	120.—
Weingebent-Dblig.	97.—	Defterr. Papierrente 5%, Steuerfrei	93.10

